



Foto: Regine Hendrich

Von rechts: **Thomas Mayr (Geschäftsführer ibw)**, Nino Tomaschek (Direktor Postgraduate Center Uni Wien), Irene Cennamo (Uni Klagenfurt), Rudolf Tippelt (Ludwig-Maximilians-Uni München). Karin Bauer hat in der Aula der Wissenschaften in Wien moderiert.

Jedem seine persönliche Wissenszapfsäule

Alle sollen lebenslang lernen. Aber wie kann das gehen? Was genau lernen, und wer zahlt?
Und vor allem: Geht es nur um die Brauchbarkeit am Jobmarkt?
Das beantworten Experten mit einem klaren Nein.

Das Schulsystem mit der Erleichterung zu verlassen, das endlich alles los zu sein, ist eine schlechte Startrampe für Lebenslanges Lernen (LLL). Orientierungslosigkeit und ein starkes Gewicht auf ökonomische Verzweckung, also die Brauchbarkeit am Arbeitsmarkt, fördern ständiges, freudiges Lernen, für das man auch selbst (nicht nur der Staat und die Unternehmen) zahlen muss, auch nicht gerade. Besonders wichtig nimmt die Politik diesen Imperativ offenbar auch nicht – recht viel mehr als Vorbemerkungen in Regierungsübereinkommen gibt es da nicht. Kein Wunder, dass aus dem Idealbild LLL ein recht schwieriges Feld zwischen Jobtraining und informaler Bildungsbereicherung geblieben ist.

Das Bildungsministerium hat das gegenwärtige politische Fenster in dieser Woche in Wien genutzt, um Bildungswissenschaftler und Wissenschaftsmanager zusammenzuholen und zu fragen, wie Lebenslanges Lernen funktionieren kann.

Die Antworten in Kürze klar und damit schwerwiegend: mehr Geld, dieses transparent und strukturell förderlich investiert. Fokus auf die Haltung LLL. Jene Strategie für Lebenslanges Lernen, die 2011 von der damaligen Bundesregierung verabschiedet

wurde, müsse von einer neuen Regierung ausgebaut werden, sagte etwa der **Geschäftsführer des Instituts für Bildungsforschung der Wirtschaft, Thomas Mayr**. In der neuen Bildungspolitik müsse eine Strategie für Lebenslanges Lernen verankert sein, die nicht nur die Finanzierung, sondern auch die Struktur und die Durchlässigkeit regelt. Informelle Bildungsabschlüsse müssten sichtbarer gemacht werden und auf eine Stufe mit Hochschulhalten gestellt werden. „Wir müssen uns weiterentwickeln, weg von dem Denken, dass nur ein Kurs Weiterbildung ist“, verwies er auf das Potenzial etwa von Youtube-Tutorials und anderen neuen Lerntechnologien.

Wie vielschichtig die Herausforderung ist, skizziert Irene Cennamo vom Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung der Uni Klagenfurt: Neben Frühförderung, Schul- und Ausbildung sei die Erwachsenenbildung der große Verlierer. „Die Weiterbildungsteilnahme bei den 40-, 50-, 60-Jährigen boomt, diese Altersgruppe ist besonders wichtig.“ Wie die Schulbildung müsse deshalb auch die Erwachsenenbildung gesetzlich verankert werden, damit die Investition in Weiterbildung nicht beim Individuum liegt, wünscht sich die Bildungsforscherin von einer neuen Re-

gierung. Lebenslanges Lernen dürfe nicht zu stark individualisiert werden, da nicht nur das Elternhaus, sondern das ganze System, das um ein Individuum herum existiert, dieses präge und in seiner Befähigung beeinflusse, einen Wunsch nach Bildung überhaupt erst auszuprägen. „Wer Bildung hat, fragt Bildung nach“, formuliert der Münchener Erziehungswissenschaftler Rudolf Tippelt die problematische „Vererbung“.

Auch im hohen Alter dürfe das Lernen kein Ende haben, denn „bei den Ältesten führt Lebenslanges Lernen dazu, dass sie aktiv im sozialen Gefüge integriert sind und nicht zu einem sozialen Problem werden“, betonte Cennamo. Sonst werde aus einem inkludierenden System sehr schnell ein exkludierendes, „wo alle nur mehr jung und stark und schön sein dürfen“.

Bei der Wahl des späteren Bildungsweges sei wichtig, den eigenen Interessen und Leidenschaften zu folgen, betonte Nino Tomaschek, Leiter des Postgraduate Center der Universität Wien. Das sei Karrierestudien zufolge ein größerer Erfolgsgarant als eine „gestreamlinte Karriere“. Jeder müsse sich seinen persönlichen Zugang zu Wissen sichern, sprach er von einer Art „persönlicher Zapfsäule“. (kbau)